

# MUOTATHALER ZIRK

DIE POST

AZB  
CH-6436 Muotathal  
P.P. / Journal

Brennpunkt

## Ein Felssturz mit unvorhergesehenen Folgen

*Im November donnerten rund 5000 Kubikmeter Felsmaterial in die Tiefe und über die Liplisbuelstrasse. Was als vermeintlich glimpflich ausgegangenes Naturereignis begann, sorgt bis jetzt für viel Verwirrung und Unmut.*

Laura Inderbitzin

Am 15. November 2023 war im Muotatal ein lautes Rumpeln zu hören. Rund 5000 Kubikmeter an Gesteinsmaterial lösten sich im Liplisbuel und begruben die Liplisbuelstrasse unter sich. Damals konnte man erst mal aufatmen: Zum Glück wurde beim Naturereignis, das eine grosse Schneise im Wald verursachte und Einfamilienhaus-grosse Felsbrocken hinunterbeförderte, niemand verletzt. Was darauf folgte, war aber ein Verwirrspiel mit unzulänglicher Kommunikation, welches zu Missverständnissen und Ärger führte. Der Zirk versucht, die Geschehnisse mit Stand 22. Juni aufzurollen.

Unmittelbar nach dem Felssturz übernahmen, wie bei einem Naturereignis üblich, zunächst der Gemeindeführungsstab und der Kanton die Verantwortung. Sie bewerteten die Lage und sperrten die Strasse bereits im November. Wegen des Winters waren Sofortmassnahmen jedoch weder nötig noch



Ein Bild, das für viel Ärger sorgt: Die Strasse ins Liplisbuel musste nach dem Felssturz im November ab Grünen Boden gesperrt werden.

möglich. So gaben die Behörden, denen die Strasse nicht gehört, Ende 2023 die Verantwortung weiter an die Trägergemeinschaft der Liplisbuelstrasse. Diese besteht aus gleich sieben Parteien: Genossame Muotathal, Oberallmeindkorporation Schwyz, ebs Energie AG, Korporationsbürgergemeinde Bürglen, Korporation Uri, Wasser- und Wegbaugenossenschaft Wängi-Chinzertal sowie Korporationsbürgergemeinde Seelisberg. Und obwohl alle sieben selbstverständlich an einer schnellen Wieder-

eröffnung der Strasse interessiert waren und sind, machte dies die Sache nicht einfacher.

### Erst die Teil- und dann die Vollsperrung

Weil man gemäss Abmachung für den Unterhalt der Strasse zuständig ist, übernahm die Genossame Muotathal die Führung innerhalb der Trägergemeinschaft – ein Fehler, wie sich später herausstellen sollte. Mit den Konsequenzen eines solchen Naturereignisses umzugehen, sollte nämlich keineswegs in

den «normalen Unterhalt» einer Strasse fallen. In der Regel besteht diese Aufgabe lediglich darin, die Strasse zu reinigen und kleinere Schäden zu beheben.

Doch die Genossame machte sich ab Anfang 2024 an die Arbeit und setzte sich intensiv für eine Wiedereröffnung ein, die damals noch realistisch schien. «Wir machten Begehungen des Gefahrengebiets, kontaktierten diverse Ämter beim Kanton und leiteten die nötigen Abklärungen ein», erzählt Präsident Pirmin «Piri»

Rickenbacher (ds Rütelers). Das sei zum Teil sehr schwierig gewesen, weil man von Amt zu Amt geschickt wurde und in so einer Ausnahmesituation auch beim Kanton niemand vollumfänglich helfen konnte. Es kristallisierte sich aber heraus, dass eine Verlegung der Strasse nicht infrage kommt, weil dies aufgrund des stotzigen Geländes rundherum nicht möglich ist. «Deshalb befassten wir uns in der Folge mit der Sanierung und der Sicherung der Strasse», so Piri Rickenbacher.

Die Genossame machte eine Baueingabe für die Wiederinstandstellung: Erst im vereinfachten Verfahren, dies musste aber nachträglich in ein ordentliches Verfahren umgewandelt werden, was die Sache natürlich verzögerte. «Zudem wurden wir vom Amt für Landwirtschaft noch darauf aufmerksam gemacht, dass für die Öffnung der Strasse ein Sicherheitskonzept nötig sei», sagt der Präsident. Dieses beinhaltete, dass die nun wieder befahrbare Strasse in der Nacht und bei schlechtem Wetter gesperrt wird. Die Genossame unterschrieb dieses Konzept – ebenfalls ein Fehler, wie sich schon bald zeigen sollte.

### Ein Sicherheitskonzept, das gar nicht umsetzbar ist

Schon über diese Teilsperrung, die ab etwa Anfang Mai griff, war der Ärger im Liplisbüel gross. Die Absperrung wurde schon am ersten Tag von unbekanntenen Personen entfernt, und an einer Infoveranstaltung gingen die Wogen hoch. Viele Vorwürfe standen im Raum, etwa jener, dass die Genossame sich zu wenig für die komplette Wiedereröffnung einsetze.

Der Genossame liess dies und vor allem das Sicherheitskonzept



Der Felssturz hat eine grosse Schneise in den Wald gerissen, unten im Bild die geräumte Strasse.

Fotos: Laura Inderbitzin

keine Ruhe. «Wir realisierten zu spät, dass dieses Konzept gar nicht umsetzbar ist. Vom Tal aus könnten wir bei einem plötzlichen Wetterumschwung nicht schnell genug reagieren und die Strasse sperren», erklärt Piri Rickenbacher. «Wenn dann etwas passiert und dabei jemand verletzt worden wäre, hätten wir von der Genossame wegen des unterschriebenen Sicherheitskonzepts aber die Verantwortung getragen.» Das Problem sei, dass heutzutage immer jemand schuld sein müsse. Bei einem Unfall hätte die Genossame deshalb haften und

vielleicht sogar ins Gefängnis wandern müssen.

Nach einer Anwaltskonsultation musste die Genossame deshalb handeln und auf ihren Fehler zuvor reagieren. Man rief die anderen Strassenträger, die Kantonsämter sowie Vertreter der Äpler- und Häuschenbesitzer vom Liplisbüel zusammen. An einem runden Tisch zeigte man allen Beteiligten Ende Mai die Situation auf. «Diese Sitzung verlief sehr gut», blickt Rickenbacher zurück. Die Parteien waren sich einig, dass eine Vollsperrung aus Sicherheitsgrün-

den derzeit die einzige mögliche Lösung ist.

### Das geologische Gutachten lässt auf sich warten

Die Strasse war also dank der Instandstellung unter der Führung der Genossame zwar längst wieder befahrbar, das Risiko eines weiteren Felssturzes aber sehr gross. Das Problem ist nun, dass vor der allfälligen Strassenöffnung ein Geologe vom Kanton das Gebiet inspizieren und ein Gefahrengutachten dazu verfassen muss. Dabei gab es beim Kanton weitere Verzögerungen, weil die Verantwortung dort vom einen zum anderen Amt übergeben wurde. «Die Genossame musste deshalb beim Kanton mehrmals nachfragen und war machtlos gegen diese unliebsamen Verzögerungen. Gleichzeitig hatten wir den im Liplisbüel Betroffenen schon gesagt, dass ein Geologe bald hinaufkommen würde. Dann stehen wir natürlich als die «Untätigen» da, die nichts tun», ärgert sich der Genossenratspräsident.

Nach Wissensstand Ende Juni sollte Mitte Juli aber endlich das geologische Gutachten vorhanden sein. Es besteht die Hoffnung, dass dieses Entwarnung gibt und das Gebiet als sicher einstuft. Dann könnte die Strasse auch wieder geöffnet werden. Realistischer ist aber wohl, dass die Strasse erst 2025 wieder gefahrlos befahrbar ist und mit Instandsetzungskosten von rund einer Million Franken zu rechnen ist.

### Mangelhafte Kommunikation als grosser Kritikpunkt

Die Hoffnung auf eine baldige Öffnung besteht natürlich vor allem bei den Schwyzer und Urner Äplern, den Hüttlibesitzerinnen und Restaurantbetreibenden im Liplis-



Bea Mathis, Pächterin der Bergwirtschaft Liplisbüel, wartet derzeit oft vergeblich auf Gäste.



Andrea Betschart von der Alpwirtschaft und Alpkäserei Liplisbüel ist genau wie Mathis verärgert über die Strassensituation.



Piri Rickenbacher, Präsident der Genossame Muotathal, war seit dem Felssturz mit aussergewöhnlich viel Arbeit konfrontiert, um die Situation zu bewältigen.

büel. Besonders hart von der Schliessung betroffen sind das Bergrestaurant Lipplisbüel und die Alpkäserei Lipplisbüel. Nur zu Fuss auf dem Wanderweg können ihre Restaurants derzeit erreicht werden. «Es soll mir mal jemand sagen, wie ich mit zwei verkauften Colas pro Tag überleben soll», sagt Bea Mathis, welche die Wirtschaft Lipplisbüel dieses Jahr zum ersten Mal führt. «Es ist eine sehr schlechte Situation für uns», sagt Mathis, die diverse Anlässe absagen und zwei Angestellten kündigen musste.

Auch Andrea Betschart (ds Plattabachs) von der Alpkäserei ist verärgert. Kürzlich habe sie an einem Sonntag bei schönstem Wetter kein Gramm Käse verkaufen können. «Mit der Natur kann ich leben. Aber ich dachte, dass es nach dem Ereignis im November bis jetzt eine Lösung für die Strasse geben würde», hadert sie.

Sowohl Betschart als auch Mathis kritisieren die Kommunikation der Genossame und der Behörden massiv. Informationen zur Öffnung oder Schliessung der Strasse, zum Stand der Dinge, erhalte man nicht oder verspätet. Zunächst hatte es ja noch geheissen, dass die Strasse offen sein werde. «Wenn ich gewusst hätte, dass es anders kommt, hätte ich unseren Keller nicht mit Getränken und Glacen gefüllt, von dem ich jetzt gar nichts verkaufen kann», so Andrea Betschart. «Und ich habe aus dem Tele-1-Beitrag erstmals von der Genossame davon gehört, dass die Strasse erst 2025 wieder aufgehen könnte», kritisiert Mathis. Beide Frauen waren täglich auch mit vielen Telefonaten von Leuten konfrontiert, die wissen wollten, ob man jetzt wegen der Strasse bei ihnen «zuächä cha» oder nicht.

Piri Rickenbacher gibt zu, dass die Kommunikation nicht ideal laufe. Es sei aber auch nicht die Aufgabe der Genossame, alle Betroffenen zu informieren. «Zudem wurde für den runden Tisch eine IG Lipplisbüelstrasse gegründet mit Vertretern der Anstösser.» Diese hätten laut Rickenbacher die anderen informieren können. Fragt man bei einem der Vertreter, Paul von Rickenbach (ds Rickäbachers), nach, war ihnen aber nicht klar, dass ihnen diese Aufgabe überhaupt obliegt. Auch hier zeigt sich, dass die Kommunikation nicht funktionierte.

**Ein geöffneter Veloweg wäre wichtig** Stand jetzt ist es so, dass die Strasse gesperrt bleibt. Wer das allgemeine Fahrverbot missachtet, muss mit einer Busse rechnen. «Ich bin froh um alle Fussgängerinnen und Fussgänger, die vorbeikommen», sagt Andrea Betschart. Wichtig wäre für sie und Mathis aber, dass wenigstens auch Velofahrerinnen und Velofahrer hochkommen könnten. Es wäre einfach, diesem Anliegen mit einer Verbesserung des Wanderwegs gerecht zu werden, meinen die beiden Wirtinnen. Von der Genossame klingt das ein wenig anders, aber die Abklärungen dazu laufen. Daneben gibt es auch noch offene Fragen bezüglich einer Ausnahmefahrbewilligung auf eigene Verantwortung für die Anstösserinnen und Anstösser. Erst hiess es auch vonseiten der Behörden, dass dies möglich sein wird – ehe es doch wieder mehr Abklärungen brauchte.

Es zeigt sich: In der ganzen Angelegenheit gab es seit dem Felssturz viele Missverständnisse, Verzögerungen und Kehrtwendungen wegen des Vorgehens der Strassenträger, der Genossame und des

Kantons. Man kann abschliessend feststellen, dass nicht alles so abliefe, wie es wünschenswert wäre. Gleichzeitig muss aber auch gesagt sein, dass die Reaktionen und Anschuldigungen der Betroffenen zum Teil zu emotional und unverhältnismässig ausfielen. Der Felssturz war in der Tat ein schwierig zu lösendes Ausnahmeeignis und brachte die Strassenträger, allen voran die Genossame, in keine einfache Situation. Hier die Übersicht zu behalten und Verantwortung zu übernehmen, erfordert viel Arbeit, Mut und Einsatzwille, da man letztlich keine Menschenleben gefährden will. Es ist zu hoffen, dass sich die Wogen glätten, die Strasse wieder gefahrlos geöffnet werden

kann und es dann definitiv vorbei ist mit dem Rumpeln im und um den Lipplisbüelerwald.



Das Naturereignis brachte grosse Felsbrocken in die Nähe der Strasse.

## Felsabbrüche – Segen und Fluch

Die östliche Talflanke des Hüritals ist vom Stahl (Leiterenwald) durch den Lipplisbüelerwald bis zum Lipplisbüel von einer archaischen Trümmerlandschaft geprägt, die ihren Ursprung in den nacheiszeitlichen Bergstürzen und Felsabbrüchen hat. Die zurückweichenden Gletschermassen und das Abtauen der gewaltigen Eisschichten verminderte den Druck auf die Felswände, sodass etliche in Bewegung gerieten: ein Prozess, wie das kürzlich stattgefundenere Ereignis zeigt, der bis heute anhält.

Riesige Felsblöcke, die im Hangschutt stecken geblieben waren, wurden seit jeher von Menschen und Tieren als schützenden Unterstand aufgesucht. So fanden Archäologen unter mehreren Felsblöcken Spuren von prähistorischen Menschen. Zumeist handelt es sich um Feuerstellen, die bis ins Neolithikum

(4600 Jahre vor Chr.), in die Bronzezeit (3200 Jahre) oder in die nachchristliche Zeit zurückreichen. Ausserdem fand man auch Knochenreste aus Schlachtungen durch hier anwesende Jäger, Sammler und Hirten. Interessant ist der Nachweis eines Hausschweins aus dem 6. Jahrhundert vor Christus oder der Nachweis eines Rindes, das im 11. Jahrhundert nach Christus gelebt hat.

Der Eingang ins Hürital als Zugang zu den höher gelegenen Urweiden und den späteren Alpweiden sowie der Zustieg Richtung Chinzig Chulm sind demnach bereits sehr früh belegt. Nicht zu vergessen ist der Zug des russischen Generals Suworow mit seinem Heer, der vom Urnerland her über den Kinzig durch das Hürital marschierte und sich danach über den Pragel zurückziehen musste. (wi)



Urs Leuzinger von der Kantonsarchäologie Thurgau bei der Sondierung und Planzeichnung einer Fundstelle unter einem Felsblock im Grünen Boden.

Foto: Walter Imhof

# Rückblick auf die letzte GV des VZM

*Die beiden Co-Präsidentinnen, Marianne Gwerder und Sandra Gwerder, freuten sich, die Vereinsmitglieder zur 26. GV des Vereins Zukunft Muotathal im April im Restaurant Alpenrösl zu begrüssen.*

Sandra Gwerder

Seit der GV 2023 hat sich einiges getan im Verein Zukunft Muotathal (VZM): Ein neues Präsidium, gleich drei neue Vorstandsmitglieder, eine Jubiläumsausgabe und die Verleihung des Anerkennungspreises prägen das vergangene Vereinsjahr. An der letzten GV waren Marianne Gwerder Schrackmann (ds Wiichlers Emils) und Sandra Gwerder (ds Wiichlers Bärtis) als die neuen Co-Präsidentinnen des Vereins gewählt worden. Neu rückten auch gleich drei Frauen in den Vorstand nach: Arbi Arslani, Daniela Bürgler und Karin Suter.

Im November 2023 durfte der Vorstand zusammen mit der Zirk-Redaktion einen gemeinsamen Ausflug nach Einsiedeln un-

ternehmen. Solche Ausflüge sind ein willkommener Anlass, um sich besser kennenzulernen, und bieten zudem die ideale Plattform für einen Austausch. Aber der eigentliche Hauptgrund eines solchen Anlasses ist, den Vorstandsmitgliedern und Schreiberlingen des Zirk-Teams ein Dankeschön für ihre grossartige Arbeit auszusprechen und ihre weitgehend entgeltlose Tätigkeit zu honorieren.

## Mitgliederbewegungen und Abonnements

Der VZM konnte drei neue Mitglieder in den Verein aufnehmen, aktuell zählt der Verein 165 Mitglieder. Auch der Zirk darf weiterhin auf eine treue Leserschaft zählen. Momentan werden 1253 Exemplare viermal pro Jahr weltweit verschickt.

Weiter war für die Zirk-Redaktion das Jahr 2023 ein spezielles, denn die 100. Zirk-Ausgabe wurde herausgegeben. Der Verein ist stolz, ein qualitativ so hochstehendes Publikationsorgan in seinen eigenen Reihen zu wissen. Letztes Jahr durfte der VZM den Anerkennungs- und Förderpreis an einen



Seit einem Jahr ist der Vorstand des Vereins Zukunft Muotathal vollkommen in Frauenhand (von links): Marianne Gwerder Schrackmann, Yvonne Müri, Sandra Gwerder, Simone Schilter, Karin Suter, Daniela Bürgler und Arbi Arslani. Foto: zVg VZM

grossen Schaffer im Hintergrund verliehen: Der Anerkennungspreis Bödmerenholz ging an Peter Betschart (ds Baschämärtels). Peters Verdienste für die Gemeinde sind nicht nur gross, sondern auch äusserst vielfältig; die Spuren seines Schaffens sind in den Gebieten Brauchtum, Geschichte, Tourismus und Umweltschutz zu finden.

Als Abrundung der GV präsentierte Patrik Suter (ds Bättschets) einen Teil von seiner Sammlung alter und rarer Fotos aus unserer Talschaft.

## Ausblick auf weitere Anlässe

Der VZM freut sich, bei der Podiumsdiskussion «Ein Dorf, ein Gast» einen interessanten Gesprächspartner in Muotathal begrüssen zu dürfen. Am 13. Dezember wird Christian Aschwanden, ehemaliger CEO der Max Felchlin AG, dem Publikum Red und Antwort stehen. Zudem ist der Vorstand des VZM mitten in den Vorbereitungen für die nächste Themenwoche, die vom 8. bis 14. September 2025 stattfinden wird.

## GEWERBE IM TAL

# Chapeau!

*Die innovative Inderbitzin AG hat für ihr soziales Engagement die Auszeichnung «Chapeau» des Vereins Netzwerk Arbeit erhalten. Chapeau bedeutet auf Deutsch so viel wie «Hut ab» – im Sinne einer Achtungsbezeugung jemandem gegenüber. Der Zirk gratuliert und zieht ebenfalls symbolisch den Hut.*

Peter Betschart

Die kürzliche Ehrung der Firma Inderbitzin AG, Metallbearbeitung, fand unter Anwesenheit einiger politischer Prominenz statt und war kein Zufallsereignis. Bereits die «Väter» und «Mütter» der vierzigjährigen Firma – Stefan (ds Sunnawirts) und Rösly Inderbitzin (ds Studigers) sowie Hugo (ds Sunnawirts) und Irene Inderbitzin (ds Chaspers) – durften vor ziemlich genau zehn Jahren einen Preis für ihre integrative Arbeit entgegen-

nehmen. Heute ist mehrheitlich die jüngere Generation – Daniel, Stefanie und Remo Inderbitzin (alle ds Sunnawirts) – am Werk, und auch sie hat die soziale Ader verinnerlicht. Diese Offenheit kann als eigentliches Merkmal der Firma Inderbitzin AG bezeichnet werden.

## Wichtige Voraussetzungen für das Gelingen

Acht Personen der rund 60-köpfigen Arbeiterschaft sind körperlich oder psychisch beeinträchtigt und profitieren von der offenen Haltung. Sie haben dadurch die Möglichkeit, integriert im ersten Arbeitsmarkt zu arbeiten, und erbrin-

gen ihren Fähigkeiten entsprechend Leistungen, die für die Firma wichtig sind. Diese muss schliesslich im hart umkämpften Arbeitsmarkt bestehen können. Auch bei gesundheitlich beeinträchtigten Arbeitern zählt der Arbeitgeber auf wesentliche Voraussetzungen wie Arbeitswille, Belastbarkeit und Zuverlässigkeit.

## Der lange Weg zum Ziel

Die Anfrage zur Integration kommt in der Regel von der IV-Stelle Schwyz. Die Eingewöhnung ist anschliessend ein mehrere Monate dauernder Prozess, der von den Personalverantwortlichen ei-

niges an Gesprächszeit und Verständnis abverlangt. Letztlich kann der Integrationsprozess auch misslingen. Es muss auf beiden Seiten passen. Gerade bei schwierigen Situationen, die auch das arbeitende Umfeld und die leitenden Personen betreffen können, wäre deshalb eine begleitende Person hilfreich. Der zusätzliche Aufwand an Besprechungen und das Entgegenkommen stellen eine herausragende Qualität der Chefetage der Inderbitzin AG dar. Schön, dass dies durch den Verein Netzwerk Arbeit mit der Übergabe einer Urkunde und eines Preisgeldes anerkannt und öffentlich gemacht wurde.

### Verein Netzwerk Arbeit

Der Verein Netzwerk Arbeit hat zum Ziel, Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen im Arbeitsmarkt zu integrieren. Zu seinen Aufgaben zählt die Reduktion von Vorurteilen gegenüber Menschen gegenüber. Er setzt sich gegen Ungleichheit ein. (pb)



Melk Bürgler arbeitet seit vielen Jahren bei der Inderbitzin AG. Er hat sich beruflich trotz Beeinträchtigung entwickeln und spezialisieren können. So ist Melk Bürgler heute vollwertiger und zufriedener Mitarbeiter. Foto: zVg Inderbitzin AG

# «Fähler mags nüd vrtliidä»

*Auch wenn es eher eine Randsportart ist, erfreut sich das Klettern zunehmender Bekanntheit. Jemand, der diese Sportart schon vor langer Zeit für sich entdeckt hat, ist Marcel Heinzer. Für seine Leidenschaft ist er vor Kurzem sogar erneut nach Patagonien gereist.*

Sarah Bürgler

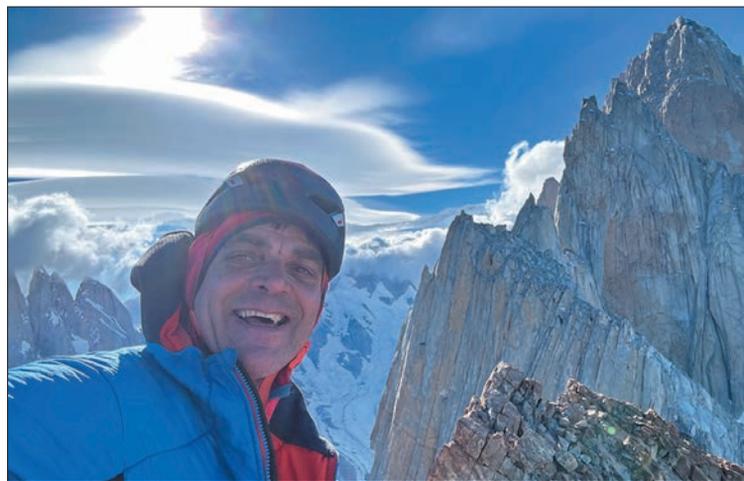
In der Schreinerei Heinzer hängen Bilder von der imposanten Bergwelt Patagoniens, neben dem Wohnungseingang befindet sich ein Raum voller Kletterausrüstung, in der Küche stehen Fotobücher von vergangenen Kletterferien. Bei Marcel Heinzer (ds Hänis Xaveris) wird schnell klar, dass das Klettern seine grosse Leidenschaft ist. Besonders gefallen ihm dabei die intensiven Naturerlebnisse – ausserdem die Konfrontation mit sich selbst, seinem Handeln und dessen Konsequenzen sowie das Miteinander als Seilschaft mit einem gemeinsamen Ziel.

Marcel ist 56 Jahre alt, lebt im neu erbauten Haus im Hinterthal und ist verheiratet mit Gerda Heinzer-Inderbitzin (ds Sunnawirts Gerolds). Gemeinsam haben sie zwei Söhne und führen die Firma Heinzer Schreinerei in vierter Generation. Ausserdem ist er medizinischer Masseur und Akupunkturtherapeut.

Für ihn gibt es kaum eine Sportart, die er nicht schon ausgeübt hat. Die Liste seiner bisherigen Erfahrungen ist gross: Leichtathletik, Fussball, Handball, Langlauf, Skitouren, Kanufahren. Doch die Bergwelt hat es ihm besonders angetan. Weil bereits sein Vater passionierter Bergsteiger war, hatte er früh einen Zugang dazu und war schon als Bursche gerne und oft in der Muotathaler Bergwelt unterwegs.

## «z Bärg gah» etwas anders

In seiner Jugend habe aber «z Bärg gah» eine andere Bedeutung für ihn erhalten. Während es für die meisten bedeutet, auf zwei Beinen gehend einen Berg zu besteigen, hat er irgendwann begonnen, Berggipfel kletternd zu erklimmen. Mit 14 Jahren nahm er einige Male am JO-Klettertraining in Schwyz teil. Dabei entstand schnell ein Umfeld,



Marcel Heinzer vor dem Fitz Roy (rechts) und dem Cerro Torre (links) in Patagonien, wo er schon mehrere Klettertouren unternahm. Fotos: zVg Marcel Heinzer

mit dem er regelmässig Klettertouren unternahm. Das Wissen und das Können brachten er und seine Freunde sich vor allem durch selbstständiges Lernen bei.

Als Marcel vor 40 Jahren mit dem Klettern anfang, gab es noch keine Boulderhallen mit künstlichen Griffen, dafür aber einige Klettergärten am Fels. Diese waren für Marcel aber schon bald nur noch eine Trainingsmöglichkeit, denn er entdeckte das alpine Sportklettern an den bis zu 1600 Meter hohen Wänden für sich. Das ist um einiges anspruchsvoller und ernsthafter: Es gibt meist keine vorgefertigten Routen wie in der Kletterhalle, und man sucht sich selber den Weg und sichert sich auch selber.

Darum gilt eben: «Fähler mags nüd vrtliidä.» Weil «z Bärg gah» aber eben nicht zwingend für alle dasselbe bedeutet, war seinen Freunden im Tal lange nicht bewusst, welchem Hobby Marcel frönt. Wenn er sich als junger Erwachsener im Ausgang jeweils früher verabschiedet habe, weil er eben am nächsten Tag in die Berge gehen wollte, war seinen Freunden nicht bewusst, welche Dimensionen sein Hobby angenommen hatte. Erst durch Fotos – damals noch mit einer Diashow – stellten seine Kollegen fest, dass «z Bärg gah» in seinem Fall nicht bloss eine gewöhnliche Wanderung ist, sondern «äso väärruckts Züüg» beinhaltet, wie schwere Klettereien in der ge-



Quergang an der Aguja Guillaumet in Patagonien – nichts für schwache Nerven.

samen Schweiz es eben an sich haben.

Mit 19 Jahren begab sich Marcel im Sommer 1987 ein erstes Mal zum Klettern ausserhalb der Landesgrenze – nach Chamonix in den französischen Alpen. Dort konnte er mit einem Freund eine Eintagesbegehung der beiden Extremklassiker Bonatti-Pfeiler und Grand Capucin durchführen, was zur damaligen Zeit aussergewöhnlich war.

## Immer mehr und immer weiter

Weil ihm diese wilde Bergregion so gut gefiel, machte er sich noch einige weitere Male auf den Weg in die französischen Alpen, bevor er dann mit 25 Jahren zum ersten Mal zum Klettern in die USA reiste, nämlich in den Yosemite-Nationalpark. Weil dieser ein weitherum bekanntes Klettermekka ist, lernte Marcel dort Kletterer aus aller Welt kennen. Diese Kletterreisen in die USA waren auch deshalb speziell für ihn, weil er sich erstmals spezifisch aufs Klettern vorbereitete – durch Krafttraining. Für «gewöhnliche» Touren in der Schweiz gab es bisher kein Spezialtraining, das ständige Klettern selbst war Training genug.

Dass sein Hobby aber alles andere als «gewöhnlich» und nichts für schwache Nerven ist, zeigt folgendes Erlebnis eindrücklich: Fast auf dem Gipfel des Mont Blanc angekommen – nach einer Begehung des Peuterey-Intégral-Grates, dem längsten Anstieg der gesamten Alpen – versperrte eine grosse Wechte (eine vertikale überhängende Schneeablagerung an der Geländekante) den finalen Aufstieg zum Gipfel. Kurzerhand schlug er sich ein Loch mit einem Durchmesser von gut drei Metern durch diese Wechte und schaffte es so auf den Gipfel.

## Klettern im Tal

Auch im Tal gibt es einige Klettermöglichkeiten. So existiert zum Beispiel ein Klettergarten bei der Steinweid im Bisistal und in der Günteren im Ried, an dessen Erstellung Marcel beteiligt war. Auch beim Höch Turm konnte er eine eigene Kletterroute realisieren, in der Südwand «ob dr Furggälä Risi». Weil er diese Route mit seinem Sohn Florian erstellte, heisst sie «där jung und där alt Häni». Eine weitere Route am Höch Turm hat er vor einem Jahr alleine eröffnet. Alles in allem halte sich das Kletterangebot im Tal aber in Grenzen, da «där Nossä» (also das Gestein)

hier oft ziemlich brüchig und darum ungeeignet fürs Klettern sei. Besonders erstaunlich ist, dass Marcel auch mit 56 Jahren diesem sowohl physisch als auch mental anspruchsvollen Hobby nach wie vor nachgeht. Viele seiner früheren Sportkameraden sind inzwischen nicht mehr dabei – einige aus altersbedingten Gründen, andere sind bei Kletterunfällen gestorben. Doch auch er war nicht immer im gleichen Ausmass am Klettern: Durch Familiengründung, Geschäftsübernahme und zusätzliche Aus- und Weiterbildungen blieb nicht immer gleich viel Zeit übrig für sein Hobby. Ganz aus den Augen verloren habe er das Klettern jedoch nie. Heute kletterte er natürlich weniger schnell und in weniger anspruchsvollem

Gelände als noch vor 30 Jahren. Nach seiner Lieblingstour oder -region gefragt, beginnt Marcel vom Mont-Blanc-Gebiet in Chamonix zu erzählen. Die Touren hätten dort ein ganz anderes Ausmass als bei uns im Muotatal. So könne dort eine Tour vom Tal bis auf den Gipfel gut und gerne mal fünf Tage dauern. Eine besondere Erinnerung dieser Region habe er zum Beispiel an den «Bonatti-Pfeiler», der als 19-Jähriger zu seinen ersten grossen Touren gehörte. Der Gipfel sei für ihn aber übrigens nie das Ziel, sondern mehr eine Art Zugabe. Der Weg dahin und das Erlebnis dabei sei es, was ihm besonders gefalle. So war er zum Beispiel sieben Mal auf dem Mont Blanc, aber nicht weil er unbedingt auf den

Mont Blanc wollte, sondern weil seine Kletterrouten halt dort endeten.

Auch an die ersten grossen Kletterferien als 24-Jähriger in den USA – ganze drei Monate dauerten sie – habe er sehr gute Erinnerungen. In der Schweiz haben es ihm vor allem die Wendestöcke westlich des Sustenpasses ob Gadmen besonders angetan, wo er bisher 16 Routen mit verschiedenen Freunden begehen konnte.

#### Tipps und Tricks für Interessierte

Nach Ratschlägen für Kletteranfängerinnen und -anfänger gefragt, betont er nebst dem eigentlichen physischen Training die Bedeutung des mentalen Trainings: Eine gute Selbsteinschätzung, Intuition und

Disziplin seien massgebend für langfristig konstante Kletterleistungen. Marcel meint, dass er nur dank seiner Beharrlichkeit so viel Verschiedenes habe erleben können. Denn Misserfolge gehören beim Klettern ebenso dazu wie Erfolge – gar fast in einem Verhältnis 1:1. Von Vorteil sei ausserdem, wenn man sich mit anderen Kletterbegeisterten zusammentreffe, damit man sich gegenseitig anspornen und motivieren kann. Wichtig beim Klettern selbst sei dann, dass man sich langsam vorwärts arbeite und immer Vorsicht walten lasse. Und wenn es einem gefalle, laufe es irgendwann von allein. Dann gilt es lediglich, sich Ziele zu setzen, zu trainieren und einfach dranzubleiben.

## SO ISCH ES GSII

# Ferien in den Bergen

**Wer sich vor und während des Zweiten Weltkriegs Ferien leisten konnte, war eher gut betucht. Für Ferien im Muotatal war das aber nicht unbedingt eine Voraussetzung.**

Walter Imhof

Bis ins vorletzte Jahrhundert war es so, dass kirchliche Vertreter im Pfarrhaus oder im Kloster St. Josef abstiegen – weltliche Gäste, wie die Königin von Holland und ihre Mutter mit Gefolge oder Prinz Heinrich von den Niederlanden und Prinzessin Juliana, im Gasthaus Hirschen. Das Muotatal ist in der Literatur nicht explizit als Feriendestination zu finden, trotzdem gab es immer wieder Gäste, die ihre Ferien im Tal verbrachten. Im

«Boten der Urschweiz» vom 8. September 1908 ist zu lesen: «...Zahlreich bereisen die Fremden unser Tal per Auto, Velo und Chaise (Kutsche). Das hiesige Hotel beherbergt eine schöne Zahl Kurgäste, auch im «Hirschen» soll die Saison befriedigend sich anlassen. Auch der Höllochbesuch soll ein bedeutender sein, umso mehr, da die Direktion mit der Eintrittstaxe abgeschlagen hat...» Es erstaunt da wenig, dass bereits 1909 ein Albin Fürst von Volketswil ZH im Brunni (am Weg zum Pragelpass) ein Stück Land kaufte und darauf ein Ferienhaus (Höllochhusli) baute.

#### Private Ferienwohnungen im Angebot

Ab den 1930er- und 40er-Jahren gab es noch mehr Möglichkeiten, im Tal Ferien zu machen. Josef

Betschart (ds Gigers Joseb) hatte als einer der Ersten eine Ferienwohnung im Tal zu vermieten. Es kam durchaus vor, dass auch prominente Gäste anreisten. Als Beispiel kann die bekannte Familie des Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell aus Schwyz genannt werden, die im Hürital ihre Ferien verbrachte. Die Kinder Maria und Maximilian Schell waren natürlich auch dabei, wenn die ganze Familie im Tal ihre Spaziergänge unternahm.

Anbieter von Ferienwohnungen konnten sich bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft mit ihrer Geschäftsstelle in Zug melden. Sie vermittelte Ferienwohnungen im schweizerischen Berggebiet. Ihre Broschüre, die für 1 Franken erhältlich war, listete unzählige Objekte in der ganzen

Schweiz auf. Für den Kanton Schwyz waren 16 Ortschaften mit insgesamt 26 Ferienwohnungen aufgeführt. Muotathal war mit insgesamt fünf Ferienwohnungen am häufigsten vertreten, Oberiberg und Vitznau folgten mit je drei.

#### Ferienwohnung und Unterkunft für Offiziere

Die wenigen Ferienwohnungen wurden während der Kriegsjahre auch an das Militär (Offiziere) vermietet. So kam über eine längere Zeit, wenn auch bescheiden, etwas Geld in die Haushaltskasse. Es war meistens so, dass während des Aufenthalts von Feriengästen die eigenen Kinder die Zimmer räumen mussten. Josef Schelbert (Jg. 1943, ds Schmittä) weiss zu erzählen, dass die Buben dann jeweils in der Küche schlafen mussten.



Prinz Heinrich von den Niederlanden mit Prinzessin Juliana. Foto: Sammlung Imhof



Hengsthorn auf Kreuz: Feriendestination am Rande des Bödmerenwaldes.

Foto: Stefan Suter



Das Haus «Hintere Schmiede», 1941: Bleistiftzeichnung eines Militärangehörigen, der im Haus Unterkunft hatte.

Foto: zVg Josef Schelbert

### Ferien in der Jugendherberge

Neben diesen von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft publizierten Ferienwohnungen gab es noch weitere, die privat angeboten wurden. So konnte man beispielsweise auch im Fedli und im Fruttli die Ferien verbringen. Auch Lager von Jugendgruppen fanden im Tal statt, wie die Tagebuchaufzeichnung von Berta Gwerder-Imhof (Post, Hinterthal) zeigt. 9. Juli 1943: «Heute kamen viele Jungwächter ins Hürithal, das Lager haben sie ins Hawisis Haus (Zürcher).» Oder 12. Juli 1943: «Heute kamen wieder Pfadfinder und lagerten bei Jos. Betschart, Hürithal (Basler). Auch sonst gibt es sehr viel Feriengäste, dafür haben wir ein grosser Verkehr in der Post.»

Feriengäste waren oftmals mit einem Fotoapparat ausgerüstet und sorgten dafür, dass viele einheimische Personen und Gegebenheiten festgehalten wurden, die sonst kaum abgelichtet und der Nachwelt überliefert worden wären.

Ferien in den Bergen																		
Anbieter	S	W	Z	B	K	Kb	Ki	Wa	ELL	PL	ZH	PK	GK	EK	HK	T	E	K
Hengsthorn (1100 m) Josef Betschart (ds Vehdokters)	x	x	4	4			x	*		x					x		2.-	1.-
Hürithal (800 m) Josef Betschart (ds Giigers)	x	x	5	1	x				x					x		5 min	nach Abspr.	nach Abspr.
Ried (600 m) Büel August Imhof (ds Predägers)	x	x	4	2	x				x					x			***	***
Hinterthal (700 m) Laurenz Schelbert, (ds Schmittä)	x	x	3	3	x		2	x	x					x	x		1,60	80 Rp.
Ober Schachen (800 m) HS 55, Theres Suter-Ulrich (d Jörfränzläri)	x	x	4	8	x	1		x	x				x	x**		2 min	1,20	60 Rp.

\* = Wasser in der Nähe, \*\* = Holz extra, \*\*\* = Preis nach Übereinkunft

**Zeichenerklärung:** S = Sommer, W = Winter, Z = Zimmer, B = Betten, K = eigene Küche, Kb = Küchenmitbenützung, Kib = Kinderbetten, Wa = Wasser im Haus, ELL = Elektrisches Licht, PL = Petrollicht, ZH = Zentralheizung, PK = Petrolkochherd, GK = Gaskochherd, EK = Elektrischer Kochherd, HK = Holzkochherd, T = Telefon, E = Erwachsene, K = Kinder. Der Preis gilt pro Person und Tag, inkl. Holz und Licht, wenn dafür nicht Extrabehaltung verlangt wird.



Das 1913 als Stickerei gebaute Gebäude diente später als Jugendherberge. Diese wurde in den 1960er-Jahren an die Klosterstrasse verlegt.



Feriengäste um 1935 (Gasthaus Tell) auf dem Bodeli.

Fotos: Sammlung Imhof



Auf dem Weg ins Liplisbüel (von links): Josef Schelbert (1938, ds Chubis), Paul Schelbert (1943, ds Chubis), Marie Suter (1942) und Verena Suter (1945, beide ds Blienis) mit Frau Tschanz, Feriengast im Liplisbüel.



Weitere Fotos von Gästen, hier im Jahr 1935 (von links): Regina Betschart-Marty (1886), Lena Betschart (1919) mit Franz Wehrli (Feriengast im Fruttli). Hinten stehend: Gustav Stierli (1896, Feriengast im Unter Fedli).

Foto: Buser

# Der Stein selbst ist die Inspiration zur Skulptur

*Bereits seit zwölf Jahren erstellt Urs Bürgler Skulpturen aus Stein. Seine spannenden Werke entstehen mitten im Dorfzentrum von Illgau.*

Sandra Bürgler

Es ist staubig im Atelier von Urs Bürgler. In einem grossen Regal stehen unzählige Skulpturen, welche er in den letzten Jahren geschaffen hat. Hier kann er sich künstlerisch ausleben und seine Ideen verwirklichen. «Es ist schön, dass ich diesen Ort habe, wo ich auch einmal alles liegen lassen und nächstes Mal einfach wieder weiterarbeiten kann», sagt er.

Das Atelier ist ein kleines Gebäude im Dorfzentrum, direkt an der Strassenkreuzung beim Haus Rigiblick. Durch das grosse Fenster sieht man fertiggestellte Skulpturen. «Auch schon sind Wanderer vorbeigekommen, die interessiert an meiner Kunst waren», erzählt er. Seit rund zwölf Jahren ist er künstlerisch tätig und erstellt Skulpturen. Bevor das Atelier gebaut wurde, führte er die Tätigkeit zu Hause in der Garage aus. «Der Ort war für diese Arbeit, wobei so viel Staub entsteht, einfach nicht geeignet.» Zudem sei er durch das ständige Aufräumen nicht so produktiv gewesen.

**«Der Betrachter entscheidet selbst, was es ist»**

Urs Bürgler hat sich vor allem auf Steinskulpturen spezialisiert. Zu Beginn verwendete er Porenbeton. Das ist ein leichter, poröser Baustoff, der sich einfach bearbeiten lässt. Die Form steht bei diesen Skulpturen im Zentrum, da Porenbeton eine gleichmässige Struktur und Farbe hat. «Beim



*Rund drei bis vier Werke aus Stein erstellt Urs Bürgler im Jahr. Im Vordergrund ist seine neuste Skulptur zu sehen, die er vor Kurzem fertiggestellt hat.* Fotos: Sandra Bürgler

Porenbeton habe ich von Anfang an eine Idee, die ich verfolge.»

Anders ist das bei Naturstein wie zum Beispiel Marmor, Alabaster oder Speckstein. Das sind Materialien, die er aktuell hauptsächlich für seine Tätigkeit verwendet. Durch die natürliche Entstehung dieser Baustoffe gibt es Risse sowie Farbunterschiede, und die Steine sind bereits beim Ankauf unförmig. Darin sieht Urs Bürgler Formen. Der Stein selbst ist dabei die Inspiration. Wenn eine Maserung zum Beispiel wellenförmig verläuft, richtet er sich danach. «Der Grossteil meiner Skulpturen sind undefinierbar, eine freie Form. Der Betrachter entscheidet selbst, was es ist», erklärt der Illgauer.

**Rund 30 Skulpturen verkauft**

Ansonsten findet er seine Inspiration im Alltag: zum Beispiel, wenn er in einem Film im Hintergrund eine spannende Form oder ein Bild sieht. «Daraus kann ich neue Ideen entwickeln, die ich ausarbeite und verwirkliche.» Auf seiner Website

veröffentlicht er seine Werke, und auch an Ausstellungen zeigt er seine Skulpturen. Er ist Mitglied der kantonalen Künstlervereinigung und konnte dadurch auch schon mit anderen Künstlern ausstellen. «Rund 30 Skulpturen habe ich mittlerweile verkauft», sagt Urs Bürgler. Der Kaufpreis variiere je nach Aufwand von 300 bis zu 3500 Franken. Dieser setzt sich hauptsächlich aus den Materialkosten sowie dem Arbeitsaufwand zusammen. An einer komplizierten Skulptur arbeitet er bis zu 42 Stunden. Fast alle Kunstwerke stehen zum Verkauf. «Ich möchte, dass andere Freude daran haben. Es macht keinen Sinn, wenn alle Werke hier im Atelier stehen und gelagert werden.»

**Einige Werke sind zerbrochen**

Das spezielle Hobby gibt Urs Bürgler einen guten Ausgleich zu seiner Arbeit als Projektleiter in einem Architekturbüro. Es sei eine meditative Tätigkeit und eine Abwechslung zur Arbeit am Computer.

Auch andere Materialien hat Urs Bürgler schon ausprobiert, jedoch möchte er nach wie vor mit Stein Kunst erschaffen. «Für die Bearbeitung dieses Materials bin ich in meinem Atelier gut ausgerüstet.» Einen Schnitzkurs habe er jedoch auch absolviert, wo er verschiedene Holzskulpturen erstellt hat. Von der Bearbeitung her sei dies komplett etwas anderes. «Man muss sich nach der Faserung richten, was beim Stein nicht der Fall ist», erklärt er. Da könnten jedoch unerwartet Risse auftreten. Die eine oder andere Skulptur ist Urs Bürgler deswegen während dem Arbeiten auch schon kaputtgegangen. «Mir sind schon ein paar Skulpturen zerbrochen.»

Zu Beginn hat er die Steinskulpturen von Hand mit dem Meissel bearbeitet. Beim Porenbeton kommt man aufgrund der Art des Kunststeins schnell voran. Heute verwendet Urs Bürgler den Presslufthammer, womit er den Grossteil des Steins wegschneiden kann. Mit einem Schleifgerät verfeinert er anschließend die Form und macht die Skulptur eben und fein. Zum Schluss wird die Skulptur geputzt, der Speckstein mit Öl poliert. «Erst dann kommt die Farbe des Steins richtig zur Geltung.» Rund drei bis vier Skulpturen erstellt er pro Jahr.

Konkrete Pläne für die Zukunft hat Urs Bürgler nicht. Sein Hobby als Künstler wird er weiterhin ausüben. «Eventuell wird es etwas mehr, wenn ich dann einmal pensioniert bin.»

**Hinweis**

Weitere Informationen, Bilder verschiedener Werke sowie die Kontaktdaten findet man auf der Website [www.buerglerskulpturen.jimdofree.com](http://www.buerglerskulpturen.jimdofree.com).



*Die Skulpturen sind vielseitig und einzigartig. Auch mit Holz hat Urs Bürgler experimentiert, was man beim Illgauer Wappen sieht.*

# 20 Jahre Spitex Muotathal-Illgau

*Was am 1. Januar 2004 ins Leben gerufen wurde, ist heute aus dem Gesundheitswesen von Illgau und Muotathal nicht mehr wegzudenken. Der damals im Tal existierende Krankenpflegeverein ersuchte die schon vor dieser Zeit gegründete Spitex Illgau um einen Zusammenschluss zwecks Professionalisierung.*

Brigitte Imhof

Am 17. April 2024 fand die 20. ordentliche Generalversammlung des Vereins Spitex Muotathal-Illgau statt, zu der alle Interessierten eingeladen waren. Der Jahresbericht 2023, der davor in alle Haushaltungen der zwei Gemeinden versandt worden war, gab der Bevölkerung einen Einblick in das grosse Schaffen und die Dienstleistungen der Spitex.

Vorausschauend und immer eingehend auf die aktuellen Bedürfnisse, handelte und handelt der Vorstand des Vereins Spitex Muotathal-Illgau schon seit 20 Jahren. Dieser hat die oberste Leitung und trifft strategische Entscheide. Darüber wird im Vorstand in normalerweise vier Sitzungen pro Jahr diskutiert. Seit 10 Jahren steht Helena Betschart aus Illgau mit Umsicht und grossem Engagement dem Verein vor. Sie war von Anfang an im Vorstand, der zuerst von Pius Bürgler aus Illgau und ab 2009 von Vreny Schmidig-Theiler aus Ried-Muotathal präsidiert wurde. Helena Betschart betont, wie gut die Zusammenarbeit mit den Vorstandsfrauen sei und wie diese sie mit Rat und Tat unterstützten. Ebenso seien der Kontakt und der Austausch mit der Kerndienstleitung (operative Führung der Spitex) sehr unkompliziert.



Melk Bürgler mit der Spitex-Pflegerin Judith Rüegg, die er zuvor in der Handhabung des neuen Pflegekrans instruierte.

Foto: Brigitte Imhof

## Vom Vorstand zu den Leuten an der Front

An der Hauptstrasse 7a in Muotathal sind die Büros der Spitex-Administration und des Kerndienstleiters Peter Brüttsch sowie seiner Stellvertreterin Andrea Steiner (ds Länzä Karis) zu finden. Dies ist auch der Dreh- und Angelpunkt für die Mitarbeitenden der Spitex Muotathal-Illgau. Elf Personen sind für die Krankenpflege zuständig, vier Frauen sind abrufbar für die Hauswirtschaft, und eine Mitarbeiterin ist in der Administration tätig. Was viele nicht wissen: Die Haushalthelferinnen sind ausgebildet für ihren Dienst und können zur Entlastung über das Spitex-Telefon angefordert werden. Auch eine unentgeltliche Beratung wird angeboten. Die Fotos der 16 Spitex-Mitarbeitenden sowie Angaben zur Kontaktaufnahme und die

Vorstellung der verschiedenen Spitex-Dienste sind auf der Homepage der Spitex Muotathal-Illgau zu finden.

## «Überall für alle»:

### Eine Spitex-Pflegerin erzählt

«Für alle» heisst, dass jeder Mensch, ob jung oder alt, ob nach einem Spitalaufenthalt, wegen Altersbeschwerden oder einer Behinderung, ob im Dorf oder weit abgelegen wohnend, die Dienste der Spitex in Anspruch nehmen kann. Die Spitex-Pflegenden kommen mit dem «Firmenauto», inzwischen sind deren drei im Umlauf, zu den Klientinnen und Klienten nach Hause. Judith Rüegg (vo dr Sürrä Marie), die in der Krankenpflege der Spitex arbeitet, erzählt: «Manchmal ist allein das Hinkommen schon eine Herausforderung. Wenn beispielsweise im Winter zu abgelegenen Orten die Strasse noch nicht geräumt ist, mussten auch schon Schneeketten montiert werden. Aber es gibt immer hilfsbereite Leute, was wir sehr schätzen. In unserem Dienst sehen wir hinter jeder Haustüre in ein neues Leben hinein, was selbstverständlich unter das Berufsgeheimnis fällt. Das macht unsere Arbeit interessant und abwechslungsreich.»

Wichtig seien auch Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl, meint sie weiter, da es für manche nicht einfach sei, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. «Wenn dann die Leute Freude haben, dass man kommt, gibt das Zufriedenheit und Genugtuung.» Ein sehr wichtiger Aspekt für ihre

Berufszufriedenheit streicht Judith Rüegg heraus: «Es ist der gute Teamgeist, der bei uns herrscht, angefangen bei den Kolleginnen über die Kerndienstleitung bis hin zum Vorstand. Man weiss immer, dass man trotz einer selbstständigen Arbeit Leute hinter sich hat, die einem wohlwollend und wertschätzend den Rücken stärken.»

## Zufrieden und dankbar für die Spitex

Dank dem Einverständnis des Klienten Melk Bürgler aus Illgau (vos Kesslärä) bekommen wir einen kleinen Einblick in den Pflegealltag der Spitex. Er ist auch im Artikel über die Inderbitzin AG auf Seite 4 bei seiner Arbeit zu sehen. Der heute 60-jährige Melk Bürgler erkrankte mit 20 Jahren an einer Muskelkrankheit (ähnlich wie MS), die langsam fortschritt, bis er 2008 in den Elektrorollstuhl kam, weil er nicht mehr stehen konnte. Seither hilft ihm jemand von der Spitex wöchentlich beim Duschen. Er sagt: «Seit 16 Jahren bin ich sehr zufrieden mit den Pflegenden. Es sind Leute mit Erfahrung, die Bescheid wissen. Das gibt Sicherheit.» Bürgler schätzt, wie sich die Spitex-Mitarbeitenden auch neuen Herausforderungen stellen, wie dem Umgang mit dem kürzlich montierten Pflegekran für den Transfer vom Rollstuhl in die Dusche oder in absehbarer Zeit ins Bett. «Anäh und ds Besch drus machä» ist sein Lebensmotto geworden, wie er dies auf eindrücklichste Weise zeigt. Durch seine Haltung macht er es den Pflegenden der Spitex leicht, mit ihm zusammenzuarbeiten.



Der Vorstand der Spitex Muotathal-Illgau (von links): Präsidentin Helena Betschart (ds Chrämers Paulis sen.), Vizepräsidentin Marlies Gwerder (ds Tönis Seffis), Finanzverantwortliche Nina Schelbert (ds Chubis Manfreds), Personalverantwortliche Bettina Nadler (ds Gmeindschreibers Mirjams), Beisitzerin Leandra Schelbert (ds Zügnägelers Petras), Beisitzerin Nicole Imhof (Partnerin vos Bächelers Marco), Nathalie Zwysig (vos Försters Adolf) von der Gemeinde Muotathal und Hedy Gnos (vos Mattlis) von der Gemeinde Illgau.

Fotos: zVg Spitex Muotathal-Illgau/Christine Gwerder

# Talerinnen und Taler in der Medienwelt

*Wer die Tagesschau bei SRF verfolgt, dem ist am Schluss von Beiträgen sicher schon der Name Brigitte Büchel aufgefallen. Wer den «Boten der Urschweiz» liest, hat auch den einen oder anderen Bericht von Robert Betschart sowie Laura Inderbitzin gelesen. Und wer Tele 1 schaut, dem ist das Gesicht von Ramona Schelbert vertraut.*

Manuela Hediger und Brigitte Imhof

Mit Recherchieren, Organisieren, Schreiben, Kommentieren, Präsentieren und Moderieren kennen sich unsere vier Medienschaffenden aus dem Tal bestens aus. Um mehr über sie zu erfahren, stellten wir ihnen schriftlich folgende Fragen:

1. Wie sah dein beruflicher Werdegang aus?
2. Was fasziniert dich an der Welt der Medien?
3. Hattest du in deinem Beruf einmal eine besonders eindrückliche Begegnung?
4. Über wen oder was würdest du gerne einen Bericht machen?
5. Wie stark bist du noch mit Muotathal verbunden?

Alle Antworten gibt es hier nachzulesen.

## Brigitte Büchel

Brigitte Büchel (vos Heiriwisis Theres und Max Büchel, Jg. 1989) wohnt in Schwyz und Oerlikon. Sie arbeitet zurzeit beim Schweizer Fernsehen als Redaktorin und Produzentin. So macht sie Fernsehbeiträge für die SRF-Sendungen «Schweiz aktuell», «Tagesschau» und «10vor10». Dazu recherchiert Brigitte zu verschiedenen Themen, macht Interviews und schneidet am Schluss den Nachrichtenbericht, wie er dann im TV zu sehen ist. Im Folgenden ihre Antworten: 1: Ich habe nach meinem Studium zwei Praktika gemacht, eines in der Videoredaktion von «20 Minuten» und eines bei der «Rundschau» von SRF. Dann arbeitete ich rund sechs Jahre beim Zentralschweizer Fernsehen Tele 1. Dazwischen habe ich einen Abstecher zum Militär gemacht und war ein halbes Jahr mit der Swisscoy im Kosovo, als Presseoffizierin. Jetzt bin ich seit etwa zweieinhalb Jahren bei SRF.



Brigitte Büchel vor einem Interview für SRF.

Foto: Adrian Baumann

2: Die Vielfalt der Themen und die unzähligen Geschichten und Motivationen der Menschen.

3: Schon viele! Besonders eindrücklich waren die Interviews mit einer ukrainischen Flüchtlingsfamilie oder dem ehemaligen Chef der amerikanischen Raumfahrtbehörde NASA (ein Berner, übrigens) und einer Frau, die sich mit den Gerichten anlegt, um für Gerechtigkeit für ihren Bruder zu kämpfen, der erschossen wurde. Wegen solchen Begegnungen mache ich meinen Job so gerne.

4: Über unsere Schwyzer Regierungsrätin, weil sie meine Interviewanfragen seit Jahren ablehnt – Scherz beiseite. Aber bei der Politik bleibt es: Ich würde gerne mal einen Beitrag darüber machen, wie es in den sonst vertraulichen Kom-

missionssitzungen des Parlaments oder auch in einer Bundesratssitzung zu und her geht.

5: Ich komme noch regelmässig ins Tal, um meine Eltern zu besuchen. Mit meiner Mutter «käfle» ich und erfahre, was so läuft in Muotathal. Mit meinem Vater holze ich auf Horgrasen oder gehe mit ihm z Bär und auf Skitouren.

## Robert Betschart

Robert Betschart (vos Chaschtävogts Robert und ds Föhnä Sebels Irene, 1984) wohnt und arbeitet in Schwyz. Momentan ist er beim «Boten der Urschweiz» als Sportchef und seit diesem Jahr als stellvertretender Chefredaktor tätig. Seine Aufgaben umfassen das Schreiben von Artikeln, die Pla-



Als Sportchef schreibt Robert Betschart über regionale Sportanlässe.

Foto: zVg Robert Betschart

nung des Sportteils (manchmal auch des Regionalteils), Redigieren, Koordinieren und Layouten.

1: Mein Studium in Medien- und Kommunikationswissenschaften schloss ich in Fribourg ab. Während meiner Studienzeit arbeitete ich oft auf dem Bau bei meinem Vater und meinem Bruder. Nebenbei schrieb ich für den «Boten». Danach absolvierte ich ein Praktikum bei einer Werbeagentur in St. Gallen und eines bei der Swisscom in Bern im Bereich Kommunikation. Darauf folgten vier Jahre als Projektleiter Marketing bei Felchlin. Seit 2016 arbeite ich beim «Boten».

2: Bei meiner Arbeit fasziniert mich, dass wir Berichte darüber machen, was bei uns in der Region passiert, das uns direkt betrifft und wir alle mitbeeinflussen können. Zudem sind Medien wichtig für den öffentlichen Diskurs. Würde es den «Boten» nicht geben, hätte unsere Region keine unabhängige Tageszeitung mehr. Das heisst, niemand würde mehr den Politikern hier in der Gegend auf die Finger schauen und andere Aspekte auch aus den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Sport unter die Lupe nehmen. Kritisch zu sein, ist insbesondere für eine Journalistin oder einen Journalisten eine ganz wichtige Eigenschaft.

3: Ich erinnere mich an ein Treffen mit Erika Rosa Kälin aus Rothenthurm. Sie ist fast blind und auch anderweitig beeinträchtigt, zählt aber zu den besten Behindertensportlerinnen im Kanton. Als ich bei ihr in der Wohnung für ein Gespräch war, sprang sie durch die Wohnung und surfte auf den Socken herum, wie das viele von uns früher als Kinder auch gemacht haben. Sie ist heute über 50 Jahre alt und hat trotz all den Rückschlägen in ihrem Leben nie ihre Lebensfreude und ihre Freude am Sport verloren. Das hat mich sehr beeindruckt.

4: Das Gute beim «Boten» ist, dass wir viele unserer Ideen umsetzen können. Voraussetzung ist natürlich, dass es einen regionalen Bezug hat ...

5: Sehr stark. Ich bin, wenn es normal läuft, mehrmals wöchentlich in Muotathal. Ich besuche beispielsweise regelmässig meine Eltern, gehe im Spar bei meinem Bruder einkaufen oder treffe meine Freunde. Mit ihnen am Schmutzigen Donnerstag im Tal bei der Rott mitzulaufen, zählt immer zu den jährlichen Highlights.



Beim Zentralschweizer Fernsehen moderiert Ramona Schelbert unter anderem die Nachrichten. Foto: zVg Ramona Schelbert

## Ramona Schelbert

Ramona Schelbert (vos Seppälers Hermann und der Urnerin Rosmarie, 1988), wohnhaft in Schwyz, arbeitet als Moderatorin, Produzentin, Inputterin und Videojournalistin beim Zentralschweizer Fernsehen Tele 1. Sie moderiert Sendungen (Nachrichten, Politik oder Schwingen), produziert die täglichen Nachrichten und bereitet Sendungen für die Videojournalistinnen und -journalisten vor.

1: Nach dem Gymi ging ich an die PH Schwyz und war danach zwei Jahre als Lehrerin tätig. Als Zweitstudium machte ich den Bachelor in Kulturwissenschaften an der Universität Luzern. Nach einem Volontariat beim Zentralschweizer Fernsehen Tele 1 mit anschließender Vollzeitstelle arbeitete ich über drei Jahre bei Blick TV. Darauf kehrte ich zu Tele 1 zurück, wo ich seither angestellt bin.

2: Ich lerne jeden Tag neue, spannende, aber auch skurrile Fakten aus der Region kennen. Diese sind oft aus erster Hand. Ich weiss, dass wir Medienschaffenden bei der Meinungsmache eine grosse Verantwortung tragen und darum sorgfältig mit Informationen umgehen müssen. TV ist das «echteste» Medium, weil man die gemachten Aussagen in Bild und Ton eins zu eins wiedergibt.

3: Ganz viele ... Ich filmte in einem Operationssaal in Kirgistan. Das waren andere Standards. In Katar, vor der Fussballweltmeisterschaft, habe ich krasse Gegensätze angetroffen: vom luxuriösen Marmor-WC zu heruntergekommenen sanitären Anlagen, aber auch zwischen reichen Einheimischen und armen Arbeitern. In England reisten Millionen Menschen für das Begräbnis der Queen an, ich mit tendrin. Und ich durfte den Goldregen der Schweiz an zwei Skiwelt-



Laura Inderbitzin schreibt für den «Boten» Berichte zu verschiedensten regionalen Themen. Foto: zVg Laura Inderbitzin

meisterschaften hautnah miterleben, in Cortina und Courchevel/Méribel.

4: Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal eine eigene Politsendung moderieren würde, also da hat sich schon ein Traum erfüllt. Und bei Tele 1 haben wir im Moment leider keine Sportsendung mehr; so was würde mich schon auch interessieren, gerne vielleicht mit Fokus auf den Nachwuchssport.

5: Ein Grossteil meines privaten Umfeldes wohnt in Muotathal oder hat Muotathaler Wurzeln. Ausserdem wandere ich gerne in den Muotathaler Bergen und geniesse die Desserts oder Menüs in den einheimischen Lokalen.

## Laura Inderbitzin

Laura Inderbitzin (vos Sunnawirts Sepp und ds Poschts Monika, 1996) arbeitet für den «Boten der Ur-schweiz» und ist wohnhaft in Seewen. Zu ihren Tätigkeitsfeldern als Print- und Online-Journalistin zählen das Recherchieren und das Schreiben über die unterschiedlichsten Themen aus der Region. Als Leiterin Digital ist sie zudem für den Online- und Social-Media-Auftritt des «Boten» zuständig.

1: Nach der Matura im Theri in Ingenbohl arbeitete ich ein Jahr als Praktikantin beim «Boten» und studierte dann Kommunikation an der ZHAW in Winterthur. In diesem Frühling kam ich nach Stationen bei Tamedia und bei SRF wieder Vollzeit zurück zum «Boten» als Leiterin Digital und als Redaktorin.

2: Ich schätze die Abwechslung im Beruf sehr. Man ist jeden Tag mit einem anderen Thema konfrontiert. So kann es sein, dass ich gestern ein Interview mit dem Präsidenten des FC Muotathal geführt habe, heute ein Video über ein Schwingfest produziere und morgen einen Artikel über die steigenden Immobilienpreise in der Region schreibe. Ebenfalls gefällt mir die Möglichkeit, etwas zu gestalten – besonders im Online- und Social-Media-Bereich – oder sogar mit einem Artikel etwas zu bewegen und eine Diskussion anzustossen.

3: Bei SRF habe ich beispielsweise mit Belinda Bencic oder Jörg Aberhalden bekannte Persönlichkeiten interviewt. Diese Gespräche sind aber meistens eher kurz. Eindrücklicher sind Begegnungen mit Menschen, die mich in längeren Gesprächen mit ihrer Lebenseinstellung beeindruckten.

4: Mit Samuel Giger oder Lara Gut-Behrami würde ich gerne mal ein Interview führen. Leider ist da der Bezug zum Kanton Schwyz

nicht so vorhanden, was als Thema für den «Boten» natürlich nicht ideal ist.

5: Sehr stark. Ich habe hier viele Freundinnen, pflege ein enges Verhältnis zu meiner Familie und bin fast jede Woche im Tal.

Zwei dieser vier Medienschaffenden haben übrigens auch einmal für den Zirk geschrieben. Brigitte Büchel gestaltete den Zirk früher mit, und Laura Inderbitzin ist als Co-Redaktionsleiterin und Lektorin seit 2018 bis heute fester Bestandteil des Teams. Mit einem Augenzwinkern darf also gesagt werden: Der Zirk kann durchaus ein Sprungbrett für eine Medienkarriere sein.

## Impressum Zirk

Zeitung des  
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)  
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart,  
Sandra Bürgler, Sarah Bürgler,  
Remy Föhn, Sandra Gwerder,  
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,  
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt  
bei den Autorinnen und Autoren.

Haben Sie Fragen oder  
Anregungen an die Redaktion?

Bitte melden Sie sich bei:  
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:  
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektorat:  
Laura Inderbitzin,  
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins  
Zukunft Muotathal werden, ein  
Abonnement abschliessen oder  
eine Adressänderung melden?  
Bitte wenden Sie sich an den  
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert  
Schachenmattli 2  
6436 Muotathal  
abo@zukunft-muotathal.ch  
079 758 48 62

Bankverbindung:  
Raiffeisenbank Muotathal  
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2  
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:  
jährlich 25 Franken

# Vor 50 Jahren: Muotathaler Dorfmannschaft schaffte bei «Spiel ohne Grenzen» das Unmögliche

*Muotathal gewann 1974 den Final beim europäischen «Spiel ohne Grenzen». Unsere willensstarke Muotathaler Mannschaft – die kleinste teilnehmende Gemeinde der aus sieben europäischen Ländern bestehenden Wettkampfgruppen – schaffte damit, was sich niemand erträumt hätte.*

Remy Föhn

Auf Initiative von Werner Schelbert (ds Schmieds) wurde die Idee geboren, Muotathal könnte sich doch mit einer Mannschaft bei der länderübergreifenden Fernsehspielshow «Spiel ohne Grenzen» anmelden. Gesagt, getan. Lange musste man nicht suchen, und etwa 40 sportlich begeisterte Muotathalerinnen und Muotathaler meldeten sich. Werner Schelbert wurde als Captain und Maria Büeler als Co-Captain und Betreuerin erkoren. Ruedi Betschart (ds Märtels) wurde als Sprecher, Motivator und Alphornbläser bestimmt.

Es folgten interne, sehr strenge Auswahlverfahren in den Bereichen Kondition, Geschicklichkeit, Kraft, Ausdauer, mentale Stärke und strategische Teamarbeit. Nach der Selektion wurde die Mannschaft formiert, und man begann sofort mit dem ausdauernden und intensiven Training, das vor Ort und auch auswärts stattfand. Nachdem die Truppe gestärkt und geschmiedet war, meldete die Ge-



*Die Muotathaler Mannschaft bei «Spiel ohne Grenzen» (stehend von links): Noldy Eberli (ds Eberlis), Josef Betschart (ds Eggälers), Laurenz Schelbert (ds Längä †), Alex Gwerder (ds Meiris Walters), Werner Ullrich (ds Heirchs), Peter Schelbert (ds Längä), Josef Betschart (ds Schmied Seffis †) und Rudolf Betschart (ds Märtels).*

*Kniend von links: Maria Büeler (Co-Captain), Hanny Betschart (ds Eggälers), Irma Schelbert (ds Töbälers), Werner Schelbert (ds Schmieds, Captain/Trainer), Paula Betschart (ds Eggälers), Martha Betschart (ds Hansis) und Priska Heinzer (ds Hänis).*

meinde Muotathal die Mannschaft beim Schweizer Fernsehen offiziell zur Teilnahme bei «Spiel ohne Grenzen» an.

## Die Qualifikation in England

Bald wurde bekannt, dass sich die Muotathaler am 21. August 1974 im englischen Northampton mit den sechs anderen Mannschaften aus Italien, Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland und Grossbritannien messen können. Dieses Spiel stand am Anfang unter keinem optimalen Stern für die Taler, doch sie sind Kämpfernaturen. Unter Aufbietung aller Kraftreserven und mit einem unglaublichen mentalen Kampfeswillen schaffte die Mannschaft den alles erlösenden zweiten Platz, was die Finalteilnahme bedeutete.

## Grossartiger Sieg in Leiden, Holland

Am Mittwoch, 18. September 1974, war es dann so weit. Die Muotathaler galten im europäischen Umfeld vorab schon als heimliche Favoriten. Aber dafür musste zuerst eine aussergewöhnliche Leistung erbracht werden. Geschenkt wurde der Mannschaft im Final nichts. Runde um Runde erkämpfte sie

sich weitere Punkte. Riesig war dann der Jubel, als auf der Anzeigetafel erschien: «Muotathal, 40 Punkte, Platz 1. Sieger von «Spiel ohne Grenzen» 1974!»

## Vom Erfolg überrascht und gefordert

Den europäischen Länderwettkampf verfolgten etwa 100 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer am Fernsehen mit. Das wurde der Mannschaft und den Einheimischen erst später so richtig bewusst. Muotathal wurde schlagartig und zu Recht international bekannt.

Ein riesiger, rauschender Freudentaumel erfasste das Dorf Muotathal. Was folgte, waren grandiose und emotionale Empfänge, ausgelassene Feierlichkeiten und ein im-

posanter, hupender Autokorso, der bis nach Brunnen führte. Letzteres freute die Polizei nicht besonders und wurde entsprechend gebüsst. Durch das beherzte Eingreifen des Schwyzer Regierungsrates wurde diese «Angelegenheit» dann später offiziell vergessen.

Der Jubel und die Freude im Volk waren einmalig, und es wurde bei uns vermutlich noch nie so solidarisch, grenzüberschreitend und ausgelassen gefeiert. Ein grosses Bravo gilt einmal mehr, und heute noch, unserer damaligen Muotathaler Siegermannschaft, auf die man auch nach 50 Jahren sehr stolz sein darf. Die Muotathaler Dorfmannschaft schaffte vor 50 Jahren das Unmögliche.



*Ein Kleber zum Final von «Spiel ohne Grenzen» mit dem Muotathaler Wappen. Dieser wurde zu Hunderten verteilt und aufgeklebt.* Fotos: zVg Ruedi Betschart

## «Spiel ohne Grenzen»

«Spiel ohne Grenzen» war in den 1960er- und 1970er-Jahren eine sehr beliebte Spielshow im Fernsehen. Sportliche Geschicklichkeit und taktisch richtiges Handeln waren zusammen mit Wasser sowie viel Schmierseife die

Erfolgsgaranten dieser sieben Länder umfassenden Wettkämpfe für ein Millionenpublikum. Auf Youtube findet man die ganze Finalsendung des Muotathaler Siegs unter «Spiel ohne Grenzen 1974 Leiden Holland». (rf)